

## Neue Hügelgräber bei Horath.

Von Abteilungsdirektor Dr. P. Steiner, Trier.

(Hierzu Tafel IV und 4 Abbildungen).

Etwa 1200 Meter nördlich von Horath im Kreise Bernkastel (Meßtischblatt 3457, Neumagen) wurde auf dem hochgelegenen Felde am westlichen Rand des Waldes, 200 Meter westlich von einer Quelle, dem „Römerborn“, ein bis dahin noch unbekanntes oder doch nicht beachtetes großes Hügelgräberfeld entdeckt: Ein eifriger Heimatfreund, der Schmied Peter Sauer aus Horath, hat es dem Provinzialmuseum nachgewiesen und seine Untersuchung angeregt.

Da die Hügel durch die Ackerbestellung gefährdet sind, so hat das Provinzialmuseum alsbald eine genaue Aufnahme des Feldes durchgeführt und zur vorläufigen Orientierung nebenher vier Hügel untersucht. Die Ausführung dieser Arbeiten war Techniker Badry übertragen. Dank gebührt dabei dem Entgegenkommen der Ortseinwohner.

Es wurden von ihm 76 Hügel festgestellt. Vor einigen Jahren lagen sie noch, wie angegeben wird, geschützt in Tannenwald. Heute sieht sie nur der geschulte Blick des heimatkundlichen Flurgängers. Unterschiedlich ist ihr Erhaltungszustand heute, aber verschieden hinsichtlich Umfang und Höhe waren die Hügel von Anfang an. Sie liegen dicht gedrängt und lassen keine geordnete Gruppierung erkennen, wenn auch eine Anzahl in nord-südlichen und andere in nordwest-südöstlichen Reihen zu liegen scheinen. Abseits, am Waldrand eine kleine Gruppe von 5 Stück. Die Ausdehnung des gesamten Feldes, von dem (jetzt abgeholzten) „Kaisergarten“ im Süden an bis zum äußersten Hügel im Nordosten beträgt rund 350 Meter, W-O = 280 Meter. Nach Süden löst sich die Dichtigkeit der Gruppierung mehr und mehr auf. Das Gelände steigt von dort nach Norden um 23 Meter an (Abb. 1).

Ein (anscheinend alter) Weg führt von SW nach NO mitten durch das Hügel Feld hindurch. Da er einige der Hügel überquert, muß er in dieser Form jünger sein als der Bestattungsplatz. Bei Neuanlage des dortigen Feldweges im Jahre 1932 sollen einige Hügel durchschnitten und die dabei angetroffenen Steine sowie solche, die man in anderen Hügeln zu diesem Zwecke suchte und ausgrub, zur Wegebefestigung verwandt worden sein. Auf einem der Hügel (Nr. 55) sollen in einem größeren Steinhaufen drei Steine auffallender Länge, von etwa 1½ Meter, gelegen haben, die gesprengt wurden. Möglicherweise haben sie als Grabzeichen gedient.

Vier Hügel verschiedener Größe wurden zur Untersuchung ausge-

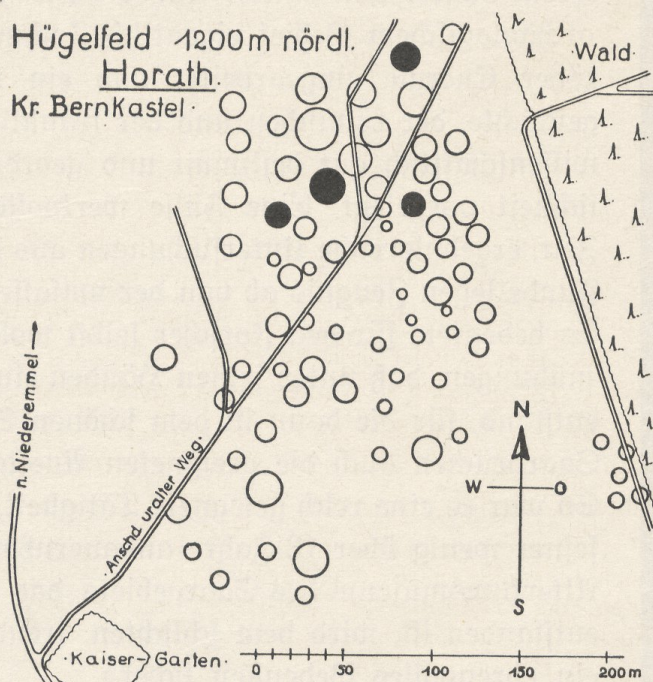


Abb. 1. Die untersuchten Hügel sind schwarz ausgefüllt.



wählt und zunächst durch Kreuzschnitte eröffnet. Dabei wurde besonders auf Spuren von Pfahlanlagen oder sonstigen Holzbauten geachtet, ohne daß Gräbchen noch Pfostenstellungen gefunden wurden.

In jedem Hügel, ungefähr in der Mitte, lag ein rechteckiges Grabbett aus mit Steinen „trocken“ aufgesetzten Mäuerchen (vgl. Abb. 2), ohne feste Himmelsrichtung: zwei von Südwest nach Nordost, einer von Süd nach Nord und einer von Südost nach Nordwest. Längen im Lichten von 2,5 bis 2,7; Breiten von 0,55, auch 0,62 und 0,70 Meter. Darin hölzerne Grabkisten oder Baumsärge in deutlichen Spuren. Besonders in einem Hügel (Nr. 2), mit nur wenigen Steinen von einer Umstellung, war der Holzsarg in Spuren noch leidlich erkennbar: Länge außen 1,95 Meter, Breite 70 Zentimeter. Das Holz war 8 bis 10 Zentimeter dick. Da sich der durch die Steinwände gebildete Grabraum nach unten verjüngte, ergab sich in Verbindung mit den Holzspuren daraus,



Abb. 2. Steineinbau in einem der Grabhügel (N.50) von Horath.

daß die Särge aus ausgehöhlten Bäumen hergestellt waren. Die Tiefe dieser „Baumsärge“ konnte mit 30 bis 40 Zentimeter ermittelt werden. Man muß sie sich mit Deckeln versehen denken, die aus einem in der Längsrichtung abgeschnittenen Stück des Baumes bestanden<sup>1</sup>.

Auch die für die Grabbehälter eingetieften Gruben ließen sich immer gut erkennen. Ihre Sohle lag durchweg nur 50 Zentimeter unter dem gewachsenen Boden.

Die Toten, die hier mit solcher Sorgfalt und Liebe in hölzernen Behältern und steinernen Kammern unter hohen runden Erdaufschüttungen beigesetzt sind, hatten außer ihrer jetzt verschwundenen Bekleidung und Ausrüstung jeweils noch ein Tongefäß mit in das Grab bekommen.

Von den Leichen hatte sich in keinem Falle auch nur eine Spur erhalten: Sie waren restlos vergangen, haben sich in dem seither verstrichenen Zeitraum von mehr als zwei Jahrtausend völlig in nichts aufgelöst. Ebenso wenig war noch etwas von der Bekleidung vorhanden, von dem mitgegebenen Gerät nur noch ein paar zerbrochene, rettungslos durch Rost zerfressene und aufgeblähte Eisenteile (Abb. 3 u. 4): ein Messer von jetzt noch 26 Zentimeter Länge, Spitze und Griffangel fehlen. Ein zweites leicht gebogenes Messer von 25,5 Zentimeter Länge, mit kurzer flacher Griffangel. Diese läßt noch die eiserne doppelköpfige Niete zur Befestigung

<sup>1</sup> Im Provinzialmuseum hat ein solcher Baumsarg aus der Eifel Aufstellung gefunden, der sich in einem nassen Wiesengrund ausgezeichnet erhalten hatte. Er gehört einer viel späteren Zeit, der frühromischen Kaiserzeit, an, ist auch kleiner, da er für eine Brandbestattung und nicht, wie die von Horath, für ein Körpergrab bestimmt war. Aber er zeigt doch sehr gut, wie solche Baumsärge gemacht waren. Auch läßt er erkennen, wie zäh bei den Einwohnern des Landes — denn um einen solchen handelt es sich auch bei diesem „römischen“ Grab (nicht um einen Römer, also italischen Menschen) — die alten Volksgebräuche sich erhalten und vererbt haben. Mitgeteilt Trierer Zeitschr. 4, S. 187 mit Abb. 11.



der hölzernen Griffschalen sehen; anhaftende Holzreste dürften von der hölzernen Scheide herrühren. Zu diesem Messer gehört ein kleiner eiserner Gürtelhaken in Kreuzform mit Buckelkopf. Schließlich sind noch zwei Lanzenspitzen mit Schafttülle zum Vorschein gekommen, eine kleinere mit schmalen kurzen Blatt und starker

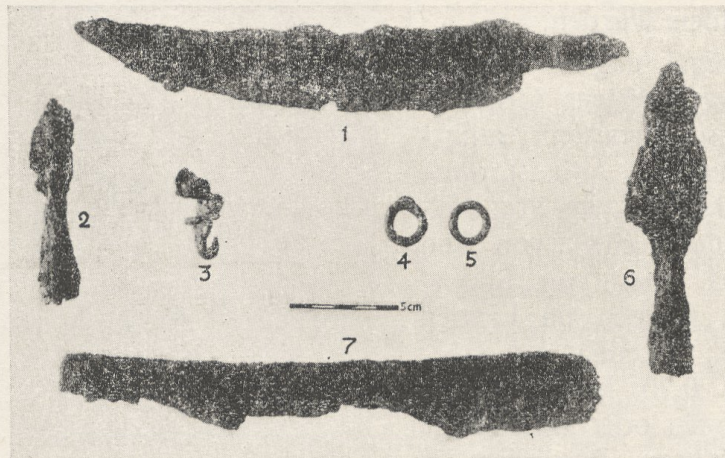


Abb. 3.

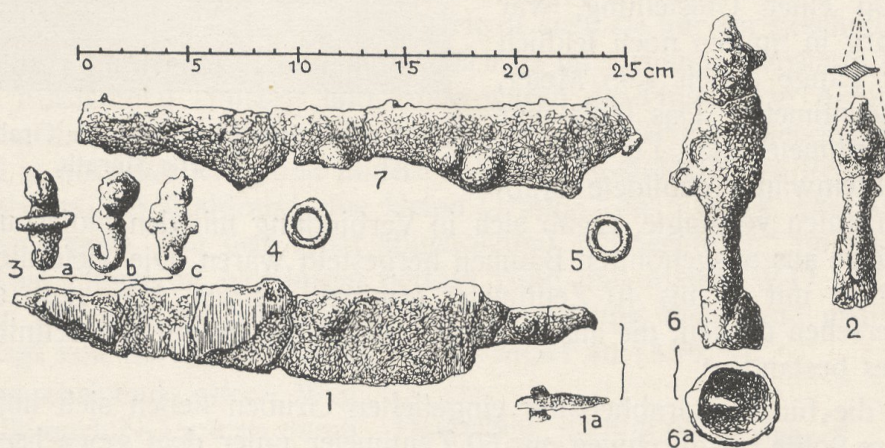


Abb. 4. Eiserne Fundstücke aus Hügelgräbern bei Horath.

1. Hiebmesser, Inv. Nr. 33,396c, aus Hügel 2.
2. Lanzenspitze. 33,399b, aus Hügel 56, mit Nr. 6 u. Taf. IV 1.
3. Gürtelhaken, 33,396d } mit 1 zu Gefäßen
4. u. 5. Ringe, 33,396c u. f } Tafel IV 3—4 gehörig.
6. Lanzenspitze, 33,399c; gef. wie 2.
7. Rest eines großen Messers, 33,397 b, a. Hügel 15 mit Gefäß.

Mittelrippe, und eine größere mit breitem, flachen, rautenförmigen Blatt von 15 Zentimeter Länge. In ihren 6,5 Zentimeter langen und 1,5 Zentimeter weiten Tülle sitzt noch der Nagel, mit dem sie an dem Holzschaft befestigt war (Abb. 4, 6a), in der anderen noch Holz.

Von den Gefäßen wurden fünf gehoben (Taf. IV). Sie waren allerdings nicht unversehrt, sondern durch den Erddruck zerdrückt und konnten nur in Scherben herausgebracht werden. Aber unter der geschickten Hand von Museumsmodelleur Welter erstanden sie zu neuer Pracht. Sie werden eine besondere Zierde der vorgeschichtlichen Abteilung unseres Landesmuseums bilden. Form und Verzierung lassen als Entstehungszeit die Mitte der vorgeschichtlichen Eisenzeit um 500 vor Chr., die sogenannte Früh-Latèneperiode, erkennen. Es sind mit einer Ausnahme, einer kleinen Schale mit eingedellter schmaler Standfläche, mehr oder weniger schlanke Töpfe



mit hohem Oberteil und weiter Mündung und schmaler Standfläche oder ausladendem Fuß, auf freier Hand, aber elegant geformt und weichgebacken, im Aussehen schwarzbraun. Ihre Höhe beträgt bei den kleineren Töpfen 15,5 Zentimeter und 16,2 Zentimeter. Ersterer (1) hat hohen schrägen Hals und ist verziert auf der scharf abgesetzten Schulter mit hängenden Strichdreiecken, denen je ein Punkt untergesetzt ist, am unteren Teil aber mit Gruppen von je drei, mittels eines Stäbchens flüchtig eingestochenen, zackigen Linien. Der andere Topf (2) ist nicht ganz so fein hergestellt und unverziert, nur eine unvollkommene reifenartige Schwellung um den senkrechten Halsteil über der schrägen Schulter stellt so etwas wie Schmuck dar.

Die beiden anderen Gefäße sind wahre Prachtexemplare. Das eine, kleinere (5) auf ausladendem Fuße hat die immerhin beachtliche Höhe von 27,5 Zentimetern. Es ist schön verziert, am unteren Teil durch eingeglättete Strahlen, die mit nicht geglätteten Flächen abwechseln, und an der Schulter mit einem Fries aus tief eingeglätteten Strichdreiecken, die mit der Spitze gegeneinander gestellt sind. Darüber ist noch ein Schrägstrichband und eine schöne breite umlaufende Rille zu sehen.

Das größte Gefäß (3) hat die stattliche Höhe von 38,6 Zentimeter, ist unverziert (möglich, daß flau eingeglättete, abwechselnd senkrecht und schräg gestellte Strichgruppen, die man mit einiger Mühe am Halsteil erkennen kann, als Schmuck gedacht waren). Die Schulter ist gegen den hohen schrägen Hals durch eine leichte Einsattelung abgesetzt. Der untere Gefäßteil ist rauh gehalten. Darin lag das bereits erwähnte Schälchen (4).

Diese Gefäße sind ausgezeichnete Leistungen der Töpferkunst vor 2½ Jahrtausend. Schon rein technisch betrachtet, muß man die großen Vasen geradezu als Kunstwerke bezeichnen. Die Formgebung ist musterhaft und, obschon keine Töpferscheibe angewendet ist, so exakt in der Ausführung, daß der Gedanke nicht von der Hand zu weisen ist, die Töpfer müßten sich eines der Drehscheibe ähnlichen Hilfsmittels bedient haben. Alles andere als „barbarisch“ sind diese keramischen Meisterwerke. Sie zeigen vielmehr, daß die handwerkliche Kultur schon damals eine erstaunliche Höhe erreicht hatte. Sie können sich mit den um ein halbes Jahrtausend älteren keramischen Erzeugnissen der Bronzezeitleute messen, mit denen übrigens auch äußerlich Ähnlichkeiten bestehen. Sie zeigen mit den Formen und der Technik der Werke der Urnenfelderstufe (um 1000 vor Chr.) gewisse gleiche Merkmale, während freilich die Ornamentierung mehr an die der „Mehrener Kultur“ der ausgehenden älteren Eisen- (oder Hallstatt-) Zeit anklingt.

Die vier beliebig aus dem Hügelveld herausgegriffenen Gräber enthielten also nur körperhaft beigesetzte, nicht verbrannte Toten. Sie gehören einheitlich einer Zeit und einer Kultur an, nämlich der keltischen Eisenzeit des 5. vorchristlichen Jahrhunderts. Hiermit ist natürlich noch nicht erwiesen, daß nun auch die anderen Hügel das gleiche Bild ergeben würden. Unwahrscheinlich ist es freilich nicht. Einen ganz verwandten Befund bietet ein durch das Provinzialmuseum im Jahre 1902 untersuchtes Hügelgräberfeld bei Osburg im Landkreis Trier<sup>2</sup>. Auch hier sind in den Hügeln steingebaute Grabbehälter mit Holzladen, Baumsärgen, gefunden worden. Die große Mehrzahl barg Körpergräber — aber ganz fehlten die Brandbestattungen nicht. Von denen ließ wenigstens eine mit aller Sicherheit die gleiche Zeit- und Kulturstufe an den beigegebenen Gefäßen erkennen. Die anderen Brandgräber waren ganz ohne, oder ohne sicher datierende Beigaben. Auch in den Osburger Körpergräbern waren von den Leichen keinerlei Spuren übrig geblie-

<sup>2</sup> F. Hettner, *Illustr. Führer durch das Provinzialmuseum Trier*. 1903. S. 128 mit Abbildungen. Diese Untersuchung wurde ausgeführt durch Museumsassistent August Ebertz, von dem genaue Aufnahmen und Auftragungen vorliegen. Zu einer Veröffentlichung ist es nicht gekommen infolge Hettners unverhofften Ablebens noch im selben Jahre.



ben, an Beigaben außer wenigen Eisensachen und vereinzeltem Bronzeschmuck (Gewandnadeln) Tongefäße von gleicher Formgebung wie in Horath und ebenso vorzüglicher Technik, zum Teil unter Verwendung der Töpferscheibe. Allerdings erbrachten bei Osburg die sämtlichen Hügel nicht ein einziges Gefäß von der gleichen Stättlichkeit und Größe wie aus den vier untersuchten Hügeln bei Horath es gleich zwei sind.

Nicht weit von diesem Horather Hügelgräberfeld liegt ein zweites, rund 900 Meter weiter nach Nordosten im Wald, Distrikt „Weinplatz“, versteckt und vorläufig noch geschützt. Es lassen sich dort noch 40 Hügel zählen. Einer davon ist eröffnet worden. Er ergab eine *Brandbestattung* in rundlicher Erdgrube: Neben einem bauchigen Kochtopf mit Napf, zwei Bechern aus schwarzbraunem Ton und einem Eisenmesser war der Leichenbrand aufgeschüttet<sup>3</sup>.

Die heikle Frage, ob diese Brandgräber Zeugen des Eindringens germanischer Art sind, mag unerörtert bleiben. Aber andere Anzeichen scheinen die These zu rechtfertigen, daß schon in den Gräbern der Mehrener Kultur am Ende der älteren Eisen- oder Hallstattzeit um 600 vor Chr. Spuren germanischer Festsetzung hier im Land erkennbar sind. Diese These ist wichtig genug, um ihr mit aller Kraft nachzugehen. Noch fehlt es an Stoff, um eine abschließende Beurteilung zu ermöglichen. Da ist jede Hügelgrabung von ganz besonderem Wert. Die Horather Hügelfelder erscheinen hier besonders vielversprechend. Denn hier könnte es sich zeigen, ob wirklich germanische Elemente vorhanden sind und in welcher Stärke. Aber nicht hier allein. Eine systematische Hügelgräberuntersuchung tut not. Eine solche, wie sie z. B. in vorbildlicher Weise in Nordholland vorgenommen wird<sup>4</sup>, ist allein geeignet, die Forschung voran zu bringen. Alle groß angelegten Darstellungen von Kultur-entwicklung und Kultureinfluß müssen bei dem äußerst lückenhaften Material, das bisher aus unserem Trierer Land vorliegt, versagen. Wie es Hettner mit Lehner begonnen, so müßte endlich wieder an planmäßige Hügelgrabungen herangegangen werden. Sehr bald würde sich, unserer Überzeugung nach, die so dringend erwünschte Klärung der Kulturströmungen (zwischen durch auch ihrer zu erwartenden zeitweiligen Stockung), die in vorgeschichtlicher Zeit Eifel und Hunsrück durchpulsten, ergeben. Es wird sich alsbald zeigen, daß diese Landstriche, die gerne als von Natur und Kultur grob vernachlässigt gelten, damals im Gegenteil reich besiedelt gewesen sind. Das lassen schon die zahlreichen Hügelgräberfelder erkennen. Die Hügelforschung, mit Sorgsamkeit betrieben, wird ein Spiegelbild der Kultur-niederschläge geben; sie wird zeigen, welcher Wesensart diese Kulturen waren, wie sie zeitlich und räumlich zu einander standen, ob und wie sie sich gegenseitig beeinflusst haben, ob sie sich schiedlich-friedlich zu einander stellten oder ablehnend und vernichtend, kurzum, mit welchem Erfolg sie sich den gebührenden Platz an der Sonne zu sichern verstanden.

Diese Forschung auf vorgeschichtlichem Gebiete ist ein Gebot der Stunde — für das von der gewaltigen Masse der Bodenaltertümer aus fünf Jahrhunderten römischer Besatzungs- und Kolonisationszeit überlagerte Trierer Land mehr als für andere mit solchem Reichtum nicht oder weniger gesegnete, man ist geneigt zu sagen: geplagte Teile unseres Vaterlandes.

Es muß darum immer wieder gefordert werden, daß endlich einmal auch unseren trierischen Hügelfeldern eine entsprechende Beachtung geschenkt wird, daß

<sup>3</sup> Vgl. Trierer Zeitschrift, 8. Jahrg., 1933, Heft 1. S. 28—32.

<sup>4</sup> Dr. A. E. van Giffen, Direktor des biologisch-archäologischen Instituts der Reichs-universität in Groningen, Die Bauart der Einzelgräber. Beitrag zur Kenntnis der älteren individuellen Grabhügelstrukturen in den Niederlanden. Mannus-Bibliothek Nr. 44 und 45, 1930, Text- und Tafelband.



vor allem auch planmäßige Untersuchungen angesetzt werden, damit diese Begräbnisstätten, die ja wahre Horte alten Brauchtums und Bewahrstellen alten Kulturgeräts sind, ihre Geheimnisse preisgeben unter den geschärften Blicken heutiger Bodenforscherschulung. Es müßte damit aber bald begonnen werden, bevor schließlich das letzte Hügelfeld unter den Pflug kommt. Man sage nicht, das habe noch gute Weile. Die Gefahr ist größer, als gemeinhin angenommen wird, heute mehr denn je. Auf Grund der zurzeit so dringlichen Bestrebungen zur Arbeitsbeschaffung sind Bodenbewirtschaftungsmaßnahmen größten Ausmaßes auch bei uns zu erwarten, auch schon eingeleitet und durchgeführt. Dazu gehören die Rodungen von Waldflächen, die bislang die besten Hüter unserer Vorzeitreste waren, und die Kultivierung von Ödlandstrecken, auf denen den „Hünengräbern“, „Hunnenköpfen“, „Tommen“, oder wie sie sonst der Volksmund benennt, ein beschaulich-friedliches Dasein vergönnt war. Jeder Volksgenosse sollte sich des Wertes und der Bedeutung der Überbleibsel aus grauer Vorzeit für die Erkenntnis des Werdeganges unseres Volkes bewußt werden, kein Bauer sollte sie als lästige Dinge ansehen und (was vorgekommen sein soll!) auf ihre Vernichtung bedacht sein.

## Die Zeitstellung der Porta nigra zu Trier

Von Dr. E. Krüger, Trier.

(Mit 4 Abbildungen).



Abb. 1. Westturm der Porta nigra, oberstes Stockwerk.

Die Errichtung der Porta nigra in Trier ist früher in der Regel dem Kaiser Constantin I. zugeschrieben worden<sup>1</sup>. Das geht wohl zurück auf den verdienten ersten Vorsitzenden der Gesellschaft für nützliche Forschungen, den späteren preußischen Regierungsrat J. B. Hetzrodt<sup>2</sup>, der dafür bereits im Jahr 1817 die bekannte Panegyrici-Stelle<sup>3</sup> herangezogen hat: „*video hanc fortunatissimam civitatem, cuius natalis dies tua pietate celebratur, ita cunctius moenibus resurgentem ut se quodammodo gaudeat olim corruisse, auctior tuis facta beneficiis*“. Im Jahre 1896 legte Lehner seine Untersuchung der gesamten römischen Stadtbefestigung vor und wies diese einschließlich der Errichtung des nach seiner Ansicht damit untrennbar verbundenen Nordtores der Zeit des gallischen Gegenkaisers Postumus (259—268) zu<sup>4</sup>. Diese Ansicht ist zur

Zeit wohl am meisten verbreitet<sup>5</sup>. In unserem Provinzialmuseums-Führungsblatt „Porta nigra“, das zuerst 1922 erschien, ist dagegen immer wieder ausgesprochen

<sup>1</sup> Caumont, Abécédaire d'Archéologie. Ere gallo-Romaine<sup>2</sup>. 1870 S. 199. Vgl. die erste Auflage von 1838, Paris. Bd. III. Ere gallo-romaine S. 246.

<sup>2</sup> J. B. Hetzrodt, „Dass Constantin die damahls verfallenen Stadtmauern Triers, und mithin auch die Tore neu erbaut habe, hierüber finden wir in einer Rede Eumens, die er an diesen damahls in Trier anwesenden Kaiser richtete, ein vollgültiges Zeugnis.“ Nachrichten über die alten Trierer. Trier 1817 S. 22 mit Anm. 5.

<sup>3</sup> Panegyrici latini. Ed. Baehrens, VI (VII) 22, 4.

<sup>4</sup> H. Lehner, Die römische Stadtbefestigung von Trier. Westd. Zeitschr. XV 1896 S. 232.

<sup>5</sup> G. Kentenich, Geschichte der Stadt Trier. Trier 1915 S. 22 verschiebt die Errichtung der Stadtmauer um einige Jahre und möchte sie lieber dem Kaiser Probus (276—282) zuschreiben.